

Anorexia nervosa.

**Über die (Un-)Möglichkeit der Generierung eines
anderen Bildes des als weiblich typologisierten Körpers**

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Körperbilder	
2.1. Einführendes	5
2.2. Vergeschlechtlichte Körper.....	5
3. Anorexia nervosa als Kontrapunkt	
3.1. Entkörperlichung als Ausdruck der Verweigerung von 'Weiblichkeit'	9
3.2. Das subversive Potential der Anorexia nervosa	11
4. Schlussbetrachtung und Ausblick	13
5. Literaturverzeichnis	18

Einleitung

*Was ist der Motor dafür, den eigenen Körper zum Schlachtfeld des Kampfes zu erklären;
welcher Kampf - wer gegen wen, wer für wen - wird hier geführt?*

Anorexia nervosa, besser bekannt unter dem alltagssprachlichen Begriff der Magersucht, ist eine Krankheit, die vorwiegend bei Mädchen und jungen Frauen in der Adoleszenz auftritt und Verstörung, Unverständnis und Bestürzen beim Anblick ihrer Körper hervorruft.

Was hat es mit diesem selbst auferlegten, diesem 'freiwilligen' Hungern, diesem systematischen, mit äußerster Disziplin geführten Aushungern des eigenen Körpers auf sich? Warum tritt diese Krankheit überwiegend bei Frauen beziehungsweise weiblichen Jugendlichen, die zu Frauen werden sollen, auf? Und was bewirkt der Anblick dieser Körper, die nur noch aus Haut und Knochen bestehen, die sich demnach ihres Fleisches weitestgehend 'entledigt' zu haben scheinen beziehungsweise im Begriff sind, dieses 'abzustreifen'? Mit welchen neuen Eindrücken, Charakteristika und Assoziationen besetzen Anorektiker_innen und die sie Betrachtenden den weiblichen, Weißen¹ Körper? Inwieweit sind an Anorexie erkrankte weibliche Personen gegebenenfalls in der Lage, das gängige, hegemonial vorherrschende Bild von Weiblichkeit beziehungsweise der als weiblich klassifizierten Körper, die als normal und schön empfunden wie gleichsam gesellschaftlich gefordert sind, zu stören? Wie ist die extreme, durch hyperbolischen Exzess gekennzeichnete Form des als normal verstandenen und normativ geforderten Diätverhaltens weiblicher Personen zu lesen – als dessen letztendliche logische wie konsequente Fortführung oder vielleicht vielmehr als dessen Karikierung – vielleicht sogar als dessen Subversion?

Ausgangs- und Drehpunkt des vorliegenden Versuchs einer Auseinandersetzung stellt eine fragende, das gängige Bild der Selbstverständlichkeit dessen, was als weiblicher Körper verstanden wird, kritisierende Analysehaltung dar. Die Betrachtung der Krankheit Anorexia nervosa wird hierbei insofern als interessantes 'Phänomen' erachtet, da sie als symptomatisches Moment einer Irritation eines gewöhnlichen Bildes dessen, was als normaler, schöner, begehrens- und damit gleichsam erstrebenswerter weiblicher Körper erscheint, verstanden werden soll. Vor diesem Hintergrund soll

¹ Die praktizierte Großschreibung von Weiß(-Sein) intendiert eine bewusste Setzung dieser als aktiv hervorgebrachte, sozial-historisch bedeutsame und gleichsam fundierte Kategorie und Figuration und versucht somit den rassistischen Gedankengang von Schwarzsein oder Weißsein oder der Zugehörigkeit zu People of Colour, welcher diese als biologische Entitäten begreift, zu unterlaufen. In Anlehnung an Arndt soll Weißsein vielmehr als eine hergestellte, interpretierte und praktizierte Sichtbarkeit gelesen und evident werden. Somit soll das Moment einer ideologischen Konstruktion von Hautfarben, die nicht als biologistische oder somatisierende Begriffe zu verstehen sind, Markierung erfahren. Vgl. Arndt, Susan (2005): Mythen des Weißen Subjekts. In: Eggers, Maureen Maisha (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Münster: Unrast Verlag, S. 343.

eine kritische Auseinandersetzung im Sinne einer zweifachen respektive von doppeltem Charakter gekennzeichneten Hinterfragung beziehungsweise Infragestellung dominant vorherrschender geschlechtlicher Körperbilder und Vorstellungswelten erfolgen. Zum einen wird hierbei der Aspekt der als asketisch und von hoher Rigidität zu bezeichnenden Körperperformance im Zuge anorektischer Verhaltensmuster herausgegriffen und hierbei zur Diskussion gestellt, inwiefern hierdurch ein *anderes* Bild, ein *anderer* weiblicher Körper 'erfunden' und in seiner praktischen Konsequenz Materialisation und damit gleichsam 'reale' Manifestation erfährt. Darüber hinaus soll ferner mithilfe eines *anderen*, das heißt eines feministisch fundierten wie motivierten Denkstils und einer hieraus resultierenden Problembetrachtung erörtert werden, wie die hegemonial vorherrschende Betrachtung, Darstellung und Konnotation weiblicher Körper, die als „Spiegel und Projektionsfläche“² männlicher Definitionsmacht fungieren, sowie die Deutung der Krankheit in Bezug auf den Aspekt der Körperperformance selbst *anders* gelesen und damit revidiert werden kann. Der „Krankheit des Gegenwillens“³ soll also, pointiert gesagt, analog mit einer *Gegenlesart* respektive einem *Gegenblick* begegnet werden, welche sich in doppelter Weise als Opponent_in gegenüber dem hegemonialen, androzentristischen gesellschaftlichen Diskurs zu positionieren versucht.

Um dies herausstellen respektive dieser Annahme Plausibilität verleihen zu können, scheint es zunächst von Bedeutung, dieser der geschlechtlichen Ordnung gegenüber kritisch positionierten Deutungsperspektive ein Gerüst zu erstellen, welches ihr als theoretisches Fundament Gewicht verleiht. Hierfür möchte ich zunächst den Terminus „Körper“ kurz definieren um daran anschließend dezidiert auf die Symbolik und Funktion des kulturell codierten weiblichen Körpers eingehen zu können sowie die Bedeutung der 'Entdeckung' des weiblichen Körpers zu skizzieren. Auf diesen Betrachtungen aufbauend werde ich die Magersucht unter dem Aspekt des Ausdrucks einer Entkörperlichung als Mittel der Verweigerung und Auflehnung gegen ein typologisiertes weibliches Körperbild, welches männlicher Definitions- und Gestaltungsmacht unterliegt, analysieren. An diesen Überlegungen anknüpfend wird zur Diskussion gestellt, inwieweit die Anorexia nervosa unter einem feministisch-emanzipatorischen Verständnis und Analysefokus betrachtet als eine Handlung aufgefasst werden kann, welche den weiblichen Körper, seine Repräsentation, Symbolik und kulturelle Einschreibung ablehnt und möglicherweise neu zu definieren versucht und somit als Motor respektive als 'Indiz' eines Bestrebens nach einem *anderen* Körper, einer *anderen* Form von Weiblichkeit, die dem Diktat und Normierungsprozess als männlich verstandener Imagination zu entkommen versucht, verstanden werden kann.

² Hoff, Dagmar von (2005): Performanz / Repräsentation. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 171.

³ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S.458.

Körperbilder

Einführendes

Der Körper, welcher sich in seiner physisch wahrnehmbaren Gestalt manifestiert, 'sichtbar wird' und 'in Erscheinung' tritt, ist keinesfalls als neutral aufzufassen. Vielmehr ist er als Austragungsort und Produkt diskursiver kultureller und sozialer Praktiken zu begreifen, welche seine Wahrnehmung, Zuschreibungen und den daraus resultierenden Umgang sowie das jeweilige Körperbild und -verständnis konstituieren und formen.⁴

Nach Foucault handelt es sich bei Körpern demzufolge um keine objektiven, über- respektive a-historisch geltenden Konstanten, sondern um wandel- und verschiebbare Konstrukte, in welche Macht- und Disziplinierungstechniken eingeschrieben sind und gleichsam werden.⁵ Butler verweist ferner auf die Unmöglichkeit einer Prä-Existenz von Körpern, die ihrer Position zufolge vielmehr durch „performative Praktiken des Zitierens ständig neu hervorgebracht werden“ müssen und somit nicht als „bereits vorhandene Einschreibefläche kultureller Prägungen und Zurichtungen“, sondern als „Sedimentierungen soziokultureller Prozesse“ aufzufassen sind,⁶ die der ständigen Iteration durch sich permanent wiederholender Herstellungsprozesse bedürfen.⁷ Demnach sind Körper, ihre jeweilige Wahrnehmung und Symbolfunktion immer an ein spezifisches, soziokulturelles System gebunden und fungieren demnach innerhalb diesem als Zeichen- und Symbolträger_innen, wobei der Körper als Implantat eines Symbolgehalts apostrophiert wird.

Vergeschlechtlichte Körper

Die Unterscheidung zwischen einem weiblichen und einem männlichen Geschlechtskörper und die Zuweisung einer geschlechtlichen Identität, welche mit Identität an sich gleichzusetzen gepflegt

⁴ Vgl. Kroll, Renate (Hg.) (2002): Metzler Lexikon Gender Studies - Geschlechterforschung: Ansätze, Personen, Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag, S. 213.

⁵ Vgl. Krüger-Fürhoff, Irmela (2005): Körper. In: Braun, Christina von (Hg.): Gender@Wissen Köln: Böhlau Verlag, S. 69.

Vgl. ausführlich: Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 117 ff..

Bartky hat unter Bezugnahme auf Foucault die spezifisch weibliche Disziplinierungspraktiken herausgestellt, die sich in einem heterosexuellen und patriarchalen gesellschaftlichen Regime, orientiert an der Position der Autorin, bedeutend vom Charakter männlicher Formen zu unterscheiden vermögen. Vgl. Bartky, Sandra Lee (1988): Foucault, Femininity, and the Modernization of Patriarchal Power. In: Diamond, Irene; Quinby, Lee (Hg.): Feminism and Foucault. Reflections on Resistance. Boston: Northeastern University Press, S. 61–86.

⁶ Vgl. Krüger-Fürhoff (2005): Körper. In: Braun, Christina von (Hg.): Gender@Wissen Köln: Böhlau Verlag, S. 71.

⁷ Vgl. Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 206 ff..

wird und gemäß der abendländischen Denktradition in binären, sich in hierarchischer Beziehung befindenden Opponent_innen gedacht wird,⁸ setzt unmittelbar mit der Geburt eines jeden Kindes ein. Die erste Frage dient der ‚Erforschung‘ und Festschreibung der eindeutigen Geschlechtlichkeit des sich noch im Neutrum befindenden Neugeborenen⁹ und orientiert sich hierbei in einem geschlechtlich binär codierten, heteronormativen Ordnungs- und Orientierungssystem.¹⁰ Geschlecht ist damit als *eine* der fundamentalen gesellschaftlichen Strukturkategorien zu begreifen, welche Ordnung schafft und durch Zuschreibung zu einem der beiden als existent deklarierten Geschlechter und den damit korrespondierenden Wesenseigenschaften Identitäten¹¹ kreiert, welche nicht nur den jeweiligen Individualkörper, sondern auch seinen symbolischen Charakter, welcher sich in dem Kollektivkörper als Repräsentativ widerspiegelt, festschreibt. Die Bedeutung der physischen Geschlechtsgestalt, vielmehr die damit korrespondierende kulturelle Einschreibung und Konstruktion, offenbart sich, untersucht man den Terminus „Physis“ etymologisch sowie in seiner ethnolinguistischen Bedeutung und Funktion für die symbolische Geschlechterordnung. Der Begriff der „Physis“, der im Griechischen für „Natur“ steht und sich aus „phyein“ (entstehen, geboren werden) ableitet, stand schon in vorphilosophischer Kohärenz in einem doppeldeutigen Zusammenhang. Einerseits verwies er auf das Wachsen und Werden, gleichzeitig bezeichnete er die Wesenseigenschaft, den Zustand eines Dings und wurde somit „im Laufe der Geschichte der griechischen Philosophie zum Ausgangspunkt unterschiedlicher Modelle der Naturbenennung“.¹² Parmenides löste diese Doppeldeutigkeit auf, indem er die Bereiche des Seins und Werdens voneinander separierte und ersterem das Denken zuschrieb, während er letzteres mit Natur gleichsetzte. Diese Unterscheidung und Zuweisung ging einher mit einer Höherbewertung des geistigen Seins und einer Abwertung des Werdens und damit der Natur; Parmenides ging sogar so weit, die Natur gänzlich aus dem Bereich der Wahrheit innerhalb des philosophischen Diskurses zu

⁸ Vgl. Breger, Claudia (2005): Identität. In: Braun, Christina von (Hg.): Gender@Wissen. Köln: Böhlau Verlag, S. 55.

⁹ Vgl. Treibel, Anette (1995): Geschlecht als soziale Konstruktion: Ethnomethodologie und Feminismus. In: Treibel, Anette (Hg.): Einführungskurs Soziologie. Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag (3), S. 132.

¹⁰ Vgl. Wagenknecht, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt eines Begriffs. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–34.

Vgl. diesbezüglich auch den auf Rich zurückgehenden Begriff der Zwangsheterosexualität: Rich, Adrienne (1983): Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In: Schultz, Dagmar (Hg.): Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 138–168.

¹¹ Vgl. hierzu Butlers Ausführungen über die Untrennbarkeit des Identitätsgedankens, der konstitutiv mit dem Begriff und der Vorstellung eines geschlechtlich bestimmten Körpers einhergeht, da Personen, so Butler, erst intelligibel sein können, „wenn sie in Übereinstimmung mit wieder erkennbaren Mustern der Geschlechter-Intelligibilität (*gender intelligibility*) geschlechtlich bestimmt sind.“ Vgl. Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 37 ff..

¹² Vgl. Deuber-Mankowsky, Astrid (2005): Natur/Kultur. In: Braun, Christina von (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag, S. 204.

verbannen, was sich letztlich jedoch nicht im Konsens des philosophischen Kanons durchsetzen konnte. Was jedoch blieb, war eine „Minderbewertung des Vergänglichen gegenüber dem Unvergänglichen“.¹³ Damit wurde in der griechischen Philosophie der Grundstein für einen Kanon gelegt, welcher die Aufwertung des als männlich definierten Denkens, des Geists und der Transzendenz sowie einer Minderbewertung des weiblichen, respektive vielmehr des als weiblich Verstandenen und Codierten aufgrund seiner Gleichsetzung mit Körperlichkeit, Emotionalität, mit Natur,¹⁴ dem Unberechenbaren und A-Normalen, dem ‚Nicht-A‘, dessen jeder Kanon bedarf¹⁵, zur Folge hatte. Bereits Aristoteles verwies auf die binäre Komplementarität der Geschlechter, bei welchem das männliche mit dem „gesetzgebenden, aktiven Prinzip der Form identifiziert wird“ während im Gegenzug dazu das weibliche, das Prinzip des stofflichen darstellend, die „passive, formbare Materie“ konstituiert.¹⁶

Die Descartsche Wende, welche eine generelle Abwertung des Körpers (*res extensa*) und die Aufwertung des Geists (*res cognitas*) postulierte, traf mitunter auch den männlichen Körper, jedoch konnte dieser dank seiner assoziativen Parallelisierung mit Geistigkeit, dem Logos, leichter von einer Aufwertung in der philosophischen Diskussion profitieren.¹⁷ Die Wandlung hin zum „Zwei-Geschlechter-Modell“ im Zuge des 18. Jahrhunderts, das ein bimorphes Körpermodell vorsah und eine grundsätzliche Differenz des weiblichen und männlichen Geschlechtskörpers konstatierte, hob die Minderbewertung des weiblichen jedoch nicht auf. Dieses von Bipolarität in Psyche und Physiognomie gekennzeichnete System durchdrang nun „den gesamten menschlichen Körper und betraf nicht nur alle Organe, sondern aufgrund der nun angenommenen Verbindung zwischen Genialität und Geschlechteridentität auch die moralische und geistige Verfasstheit“¹⁸ und ebnete mithilfe der Etablierung des „Geschlechtscharakters“¹⁹ eine naturalistisch ‚fundierte‘ Legitimationsgrundlage für die bürgerliche Geschlechterordnung, welche für das weibliche Geschlecht mit Verweis auf seine passive, emotionale und hingebende ‚Natur‘ einen systematischen Ausschluss aus der Teilhabe am öffentlichen Leben ebnete, ihre spezifisch weiblich imaginierte Natur manifestierte und ideologisch untermauerte. Die als typologisch männlich deklarierte Kultur, welcher ein denkendes, forschendes und autonomes Subjekt zugeordnet wurde - und immer noch

¹³ Vgl. Ebd. S. 204

¹⁴ Vgl. Krüger-Fürhoff (2005): Körper. In: Braun, Christina von (Hg.): *Gender@Wissen* Köln: Böhlau Verlag, S. 67.

¹⁵ Vgl. Braun, Christina von (2001): Versuch über den Schwindel. Zürich: Pendo Verlag, S. 94; 178.

¹⁶ Vgl. Deuber-Mankowsky, Astrid (2005): Natur/Kultur. In: Braun, Christina von (Hg.): *Gender@Wissen*. Böhlau Verlag, S. 205-206.

¹⁷ Vgl. Krüger-Fürhoff (2005): Körper. In: Braun, Christina von (Hg.): *Gender@Wissen* Köln: Böhlau Verlag, S. 67.

¹⁸ Palm, Kerstin (2005): Lebenswissenschaften. In: Braun, Christina von (Hg.): *Gender@Wissen*. Köln: Böhlau Verlag, S. 188.

¹⁹ Vgl. Hausen, Karin (2001): Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Lehrbuchreihe zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Opladen (Band 3), S. 162–183.

wird - ging einher mit einer, genauer gesagt *seiner* Körperlosigkeit, während die Frau als das zu erforschende Objekt unüberwindbar an ihren Körper gebunden war, welcher primär unter Reduktion auf seine Geschlechtsfunktion, seinen sexuellen (An-)Reiz und seinen reproduktiven Charakters betrachtet wurde, welcher ihr Wesen und Dasein überlagere - ja schlichtweg darstelle. Dabei galt und gilt die Frau und insbesondere ihr Körper als Austragungsort von Macht- und Disziplinierungstechniken, da er, aufgrund seiner in der abendländischen Denktradition herrschenden Gleichsetzung mit Natur als deren Allegorie und Symbol geradezu 'prädestiniert' für kulturelle Zu- und Einschreibungen zu sein scheint.²⁰ Die Frau als das 'Andere', als das Undefinierbare, das eben wegen seiner explizit intendierten Nicht-Definierbarkeit als „Leerstelle“ für männlich definierte und imaginierte Fiktion dient,²¹ unterliegt folglich seiner Definitionsmacht, ist seine 'erschaffene' Kunst-Projektion, welcher er eine 'Gestalt' gibt, deren Formgebung er als selbst ernannter 'Privilegierter' innehat. Bartky skizziert in diesem Zusammenhang die Problematik einer weiblichen Existenzweise unter Rekurs auf Beauvoir folgendermaßen:

„...women must make herself 'object and prey' for the man: it is for him that these eyes are limpid pools, this cheek baby-smooth. [...] Woman lives her body as seen by another, by an anonymous patriarchal Other.”²³

Von Braun weist ferner auf die Ver- und Ausbreitung stereotypisierter Weiblichkeitsbilder mittels massenmedialer Techniken in Industrieländern der westlichen Welt hin, welche eine entscheidende Rolle bei der Konstituierung des Bildes von *der* Frau spielen, welche als Allegorie für Kommunikation²⁴ stehend, als Werbeträgerin agiert und funktioniert.²⁵ In der omnipräsenten visuellen Darstellung des weiblichen Körpers, insbesondere der des Prototyps der 'phallischen Frau' eröffnet sich eine andere Dimension der 'Entdeckung' des Körpers, welcher, zunehmend entblößt und entkleidet, dem Mythos der sich anbietenden 'weiblichen Grundhaltung'²⁶ entsprechend, als Sexsymbol fungierend, dem (männlichen) Blick jederzeit zur Penetration zur

²⁰ Vgl. Krüger-Fürhoff (2005): Körper. In: Braun, Christina von (Hg.): Gender@Wissen Köln: Böhlau Verlag, S. 67.

²¹ Vgl. Hoff, Dagmar von (2005): Performanz / Repräsentation. In: Braun, Christina von (Hg.): Gender@Wissen. Köln: Böhlau Verlag, S. 171.

²² Beauvoir, Simone de (1968): Das andere Geschlecht. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 642.

²³ Bartky, Sandra Lee (1988): Foucault, Femininity, and the Modernization of Patriarchal Power. In: Diamond, Irene; Quinby, Lee (Hg.): Feminism and Foucault. Reflections on Resistance. Boston: Northeastern University Press, S. 72.

²⁴ Vgl. Braun, Christina von (2001): Versuch über den Schwindel. Zürich, München: Pendo Verlag, S. 94.

²⁵ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 459.

²⁶ Vgl. hierzu die Ausführungen Georges Batailles, welcher die weibliche Sexualität als eine 'kokette Prüderie' versteht, die aus der weiblichen Grundhaltung des sich Anbietens als Regung und Aufforderung für das andere Geschlecht besteht; dabei gelte es, bei der „Vortäuschung ihrer Negation“ nicht ein nicht stattgefundenes Anbieten zu interpretieren, sondern vielmehr zu schlussfolgern, dass die „erforderlichen Bedingungen nicht gegeben“ seien. Sind die 'Bedingungen' jedoch gegeben, „unterstreicht die erstmalige Weigerung, eine scheinbare Negation der Anbindung, seinen [das dem männlichen Suchen angebotene Objekt (Ergänzung V.K.)] Wert“. Vgl. Batailles, George (1994): Die Erotik. Herausgegeben von Gerd Bergfleth. München: Matthes & Seitz, S. 127 zit. nach Berger, Beate (2004): Bikini. Eine Enthüllungsgeschichte. Hamburg: marebuchverlag, S. 77.

Verfügung zu stehen - ja diese regelrecht zu erwarten scheint. Der Vorgang des Sehens, welchem in westlichen Gesellschaften große Bedeutung beigemessen wird, allegorisiert wiederum die hierarchische Subjekt-Objekt-Beziehung der Geschlechter: zwischen der betrachtenden Person, welche als männliches Subjekt eine aktive Handlung vollziehend das Objekt, die abgebildete Frau betrachtet, besteht der dichotome Dualismus von entdeckender, männlicher Rationalität und der zu erforschenden 'Natur' respektive Weiblichkeit.

Unter der Miteinbeziehung des Wissens um die Stereotypisierung des weiblichen Körpers, seiner Symbolik und Funktion in der abendländischen Denktradition soll nun im Folgenden die Krankheit der Magersucht analysiert werden. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, in welchem Bezug die Anorexia nervosa zu den Prototypen weiblicher Körperbilder steht, inwiefern sie möglicherweise mit ihnen korreliert und in welchem Maß sie gegebenenfalls mit ihnen kollidiert oder womöglich gegen sie zu rebellieren imstande ist.

Anorexia nervosa als Kontrapunkt

Entkörperlichung als Ausdruck der Verweigerung von 'Weiblichkeit'

Magersucht, die „Frauenkrankheit par excellence“²⁷, welche in immer größerem Ausmaß in Wohlstandsländern auftritt, ruft Unverständnis und Verwirrung hervor – in Ländern, in welchen Nahrung im Überfluss vorhanden ist wehren sich Magersüchtige gegen die Nahrungsaufnahme und verlieren durch ein selbst auferlegtes rigides Hungersystem massiv an Gewicht, was sie wie „wandelnde Skelette“²⁸ aussehen lässt.

Dabei erweckt das Streben nach einem schlanken, perfektionierten Körper zunächst den Eindruck, die Anorexiekranken würden das Diktat des als schön, ästhetisch und begehrenswert empfundenen weiblichen Körpers, welcher im Zeitalter des 21. Jahrhunderts in postindustriellen Gesellschaften der westlichen Hemisphäre unabdingbar mit extremer Schlankheit verbunden ist, nacheifern. Bei genauerer Betrachtung stellt sich diese vielfach und allgemein vertretene These²⁹ jedoch als Verkürzung und Simplifizierung heraus - vielmehr scheint das Gegenteil der Fall zu sein:

„ Die Anorektikerin erscheint als das Ideal der „schlanken Frau“ – und führt dieses Ideal ad absurdum. Sie erfüllt die Bedingungen, die an die 'phallische Frau' gestellt werden – und demonstriert zugleich den Untergang der Frau, das Verschwinden des Sexualwesens. Ihre Symptome, die doch scheinbar dem neuen

²⁷ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 459.

²⁸ Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta, S. 27.

²⁹ Vgl. Vgl. Gerlinghoff, Monika; Backmund, Herbert (1995): Essstörungen. Anstöße zur Krankheitsbewältigung. 2. Aufl. Stuttgart: Trias Verlag, S. 9-10.

Sexualitätsideal entsprechen, drücken die Verweigerung der Sexualität selbst aus. Die Anorektikerin lehnt es ab, den Phallus zu verkörpern: ihn, der in ihr sinnlich wahrnehmbaren Gestalt annehmen will, hungert sie aus und belässt ihn somit in seiner unsichtbaren, unfassbaren Gestalt.“³⁰

Palazzoli konstatiert in diesem Zusammenhang ein Verschwinden der „charakteristischen Kurven des weiblichen Körpers“, bei dem nur die Brüste „bis zu einem gewissen Grad ihre Form“ beibehalten,³¹ ferner ist das Ausbleiben der Menstruation festzustellen, welche bei einem Krankheitsbeginn vor Beginn der Pubertät gar nicht erst eintritt. Die Sicherheit, nach einer Gewichtszunahme wieder menstruieren zu können sei dabei nicht gegeben, so Gerlinghoff.³² Die Magersüchtige ‚entledigt‘ sich demnach ihres Körpers, namentlich des als weiblich definierten, indem sie spezifisch ‚weibliche‘ Körpercharakteristika und seine Reproduktionsfunktionen weghungert, sich ihrer ‚Sinnlichkeit‘ weitestgehend entledigt, bemächtigt und sie im wörtlichen Sinne ‚verhungern‘ lässt. Der Vorgang der Kontrolle und Formierung ihrer physischen Erscheinung spiegelt die Macht über die Beherrschung der eigenen Triebe, der ‚normalen biologischen Bedürfnisse‘, welche sich im Hunger und dessen Befriedigung im Essvorgang äußern und die es zu besiegen gilt, wider. Diese Kontrolle offenbart darüber hinaus aber auch einen gewissen Handlungsspielraum in punkto Körper‘wahl‘ und -‘gestaltung‘, soweit diese im Rahmen einer Suchtkrankheit und einer gesellschaftlich Fixiertheit zweigeschlechtlicher Körper gegeben sein kann. Es entsteht der Eindruck, die Magersüchtige nehme sich ihres Körpers an, welchen sie nicht länger als „leeres Gefäß“, in das der Mann seine ‚Idealität gießt“³³ annimmt, sondern selbst konzipiert und nach anderen, von gängigen ‚weiblichen‘ und vielleicht sogar ‚männlichen‘ Körperbildern und entsprechender Metaphoriken distanzierteren bzw. diesen Kriterien nicht entsprechenden Weise konstituiert. Dabei geht es um eine „Unterwerfung des Körpers“³⁴ und nicht um dessen letztendliche Zerstörung in einem suizidalen Sinne, sondern, im Gegenteil, um den als schlecht und verlogen empfundenen Körper von der „Existenz eines guten, idealisierten, gestärkten, annehmbaren und respektierten Ichs“³⁵ fernzuhalten. Palazzoli beschreibt die Krankheit als „Form der Unfleischlichkeit“ als „irreale Spannung und eine Ablehnung der Existenz *qua* Leben und Sterben im Körperlichen.“³⁶ Die Körperwahrnehmung der Magersüchtigen manifestiert sich aus der Gleichsetzung der Empfindung „Körper sein“ und dem Gefühl „ein Ding zu sein“ - wächst der Körper, so wächst ebenso „das Ding“ und die Person, das eigentliche „Ich“ beginnt zu schrumpfen; daraus ergibt sich der „verzweifelte Kampf gegen Verdinglichung“, gegen ein „Objekt, [das] viel zu

³⁰ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 465-466.

³¹ Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta, S. 27.

³² Vgl. Gerlinghoff, Monika; Backmund, Herbert (1995): Essstörungen. Stuttgart: Trias Verlag, S. 43.

³³ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 391.

³⁴ Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta, S. 102.

³⁵ Ebd. S. 105.

³⁶ Ebd. S. 102.

stark ist, um zerstört werden zu können“.³⁷ Die Entmaterialisierung in Form der Entkörperlichung symbolisiert demzufolge den Kampf gegen die „Auferstehung des Fleisches, zu der jeder – aber insbesondere die Frau – gezwungen werden soll“, die Anorexiekranken „wehrt sich dagegen, den ‚Phallus‘ oder die Kunst-Frau zu verkörpern“, stattdessen verfolgt sie eine „Rückverwandlung von Materie in reine, körperlose Idee“³⁸ und besinnt sich dadurch wiederum auf die Schrift, welche als Abstraktum dem männlichen Geschlecht zugeschrieben wird.³⁹ Der Umgang mit dem Essen, welche zu einer die Gedanken bestimmenden und dominierenden Beschäftigung wird, markiert diese Abstraktion. Die magersüchtige Person transzendiert den physiologischen Vorgang des Essens; anstelle der tatsächlichen Nahrungseinnahme *denkt* sie stattdessen „unentwegt daran“.⁴⁰ Damit bewegt sich die Anorexiekranken, so Braun, welche die Magersucht als „Krankheit des Gegenwillens“ bezeichnet, in einem der Geschlechtersymbolik entsprechenden, ‚männlich‘ konnotierten Gebiet – dem des Logos, der Vernunft, der Idee, der Abstraktion, der immateriellen, reinen Geistigkeit.⁴¹ Die Magersucht kann demzufolge mit dem Vorgang einer „Desinkarnation“⁴² umschrieben werden: die Magersüchtige spaltet ihr Ich vom „als schlecht und verlogen“⁴³ wahrgenommenen Körper ab und gleichsam das ihr im als ‚weiblich‘ definierten Körperideal und den damit korrespondierenden Wesenseigenschaften und Symboliken oktroyierten Frauenbild. Sie bewegt sich damit auf einem, ihrem Geschlechtskörper und korrespondierenden Wesen nicht entsprechenden Areal; sie negiert es, weder die ‚phallische Frau‘ noch die asexuell konnotierte ‚Mutter‘ zu verkörpern und lehnt sich stattdessen „gegen beide gleichermaßen auf“.⁴⁴

Das subversive Potential der Anorexia nervosa

„Sie [die Frau (Ergänzung V.K.)] kennt nicht die Lehren der Gewalt, sie hat sich nie als Subjekt gegenüber den andern Mitgliedern aus der Kollektivität herausgehoben. In ihrem Körper, in ihrer Wohnung kommt sie sich rein passiv vor gegenüber jenen Göttern mit Menschenantlitz, die Ziele und Werte bestimmen.“⁴⁵

Das Weibliche, die Frau – und insbesondere ihre körperliche Konstitution erscheinen unter Rekurs der skizzierten Kultur- und Ideengeschichte sowie in der gesellschaftlichen Wirklichkeit als passive, formbare Materie männlicher Imagination. Buytendijk weist darauf hin, dass die Frau, im

³⁷ Vgl. Ebd. S.108-109.

³⁸ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 461.

³⁹ Ebd. S. 456.

⁴⁰ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 461.

⁴¹ Ebd. S. 453.

⁴² Ebd. S. 460.

⁴³ Ebd. S. 460.

⁴⁴ Vgl. Ebd. S. 459.

⁴⁵ Beauvoir, Simone de (1968): Das andere Geschlecht. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 568.

Gegensatz zum Mann, der seinen „Körper als Instrument versteht, der ihm hilft zu handeln, seine Macht auszuüben“, Begegnungen „nicht als Gelegenheit zum Nehmen, sondern als Gelegenheit, genommen zu werden – im abstraktesten Sinne dieser Termini“ versteht, was bedeutet, dass die Frau „einen Körper hat, der ihr erlaubt, genommen zu werden.“⁴⁶

Wie bereits Aristoteles konstatierte, unterliegt die Formgebung männlicher Definitionsmacht – hinsichtlich dieses Faktums kann die Magersucht als subversiv und auflehnend gelten, da die an ihr Erkrankte die Formgebung des eigenen Körpers 'selbst in die Hand nimmt'. Dabei orientiert sie sich nicht an gängiger Weiblichkeitsmetaphorik, sondern transzendiert die dem Weiblichen innewohnende Körperlichkeit - sie stellt eigene Regeln auf, nach denen ihr Körper zu erscheinen hat, eigene Kriterien der Ästhetik, welche sich nicht in typischen runden, weichen, mütterlichen oder schlanken, zierlichen Formen wieder finden lassen. Ihre physische Gestalt ist stattdessen von asthenischer Statur, mit verkümmerten Geschlechtsorganen und mit einem häufig „leichten Flaum, besonders im Gesicht, am Rücken und an den Gliedmaßen“ sowie bläulicher Färbung von Händen und Füßen.⁴⁷ Doch die äußerlich abweichende Erscheinung ist an dieser Stelle nicht von primärer Bedeutung, sie ist vielmehr das Resultat und die Konsequenz eines Widerwillens, der sich im Geist konstituiert - die körperliche Erscheinung ist lediglich das Symptom – oder, wie eingangs bereits erwähnt, der Austragungsort eines Kampfes. Der Kampf, den die Magersucht dabei führt ist ein solcher, der „eng mit allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen“⁴⁸ zusammenhängt, doch er wird auf „strikt individueller Ebene geführt“ – der Austragungsort, das 'Schlachtfeld' ist der eigene Körper. Die Ausdrucksform der Verweigerung des eigenen Körpers stellt jedoch, so von Braun, zugleich die gesamtgesellschaftliche Dynamik in Frage und trägt zu ihrer Destabilisierung bei, was sich in der passiven Widerstandsform des Hungerstreiks, welcher der Magersucht ähnelt, manifestiert. Beide Formen der Auflehnung konnten erst Wirksamkeit erzielen in „einem Moment, da sie eine tatsächliche Bedrohung darstellen - nämlich für eine Gesellschaft, die die Beilebung zum Dogma erhoben hat“, wie es in westlichen Industriegesellschaften „mit ihrer synthetischen Produktion von Nahrung und Nahrungsüberschüssen“ der Fall ist.⁴⁹ „Die Weigerung zu essen“ wird, so Palazzoli, „zu einem idealistischen Schlag für die Freiheit: zur totalen Zurückweisung der Zwänge des Stärksten durch den Schwächsten“⁵⁰ und nach von Braun wird die „'Schwäche' selbst - die Weigerung, sich *physisch* zu wehren ... zum Mittel, sich dem Zwang und der Gewalt zu

⁴⁶ Buytendijk, F.J.J.: De Vrouw. Utrecht (Vitgeverij Het Spectrum) 1905 zit. nach Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta, S. 90.

⁴⁷ Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta, S. 27-28.

⁴⁸ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S. 464.

⁴⁹ Ebd. S. 465.

⁵⁰ Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta, S. 94.

widersetzen.“⁵¹ In diesem Zusammenhang erscheint die vermeintliche Ablehnung der Mutter(-Rolle) von Relevanz, welche in der gängigen Forschungsliteratur als ein Kampf gegen die Mutter, die Frauwerdung und die Angst, erwachsen zu werden interpretiert wird.⁵² Jedoch weigert sich die Anorektiker_in nicht pauschal gegen ein Erwachsen werden und gegen das ‚Frausein‘ an sich, vielmehr lehnt sie das Weiblichkeitsbild, welcher männlicher Vorstellungskraft entspringt, ab – sie weigert sich vehement, *diese* Definition von ‚Frausein‘ mit ihrem Körper zu repräsentieren und damit gleichsam fortzuschreiben. Dabei bedeutet der Vorgang des Essens, das Nachgeben der Triebe und das „ihn [den Körper (Ergänzung V.K.)] dick werden lassen“, „dass man der Passivität die Herrschaft überlässt“.⁵³ Die Magersucht in ihrer Verweigerung und Auflehnung dieser ‚Übermannung‘ stellt einen aktiven, selbst auferlegten Eingriff zur Verhinderung eben dieser als diktiert und fremdbestimmt empfundenen Hilflosigkeit und des Ertragens dar.⁵⁴ Damit ist auch die vermeintliche Auflehnung, die als Kampf gegen die Mutter verstanden wird, diesem Argumentationsstrang folgend, in gegenteiliger Weise zu betrachten: ihr ‚Widerwillen‘ gegen sie ist ein Widerwillen gegen die der Mutter „aufgezwungene ‚mütterliche‘ Frauenrolle“, eine Auflehnung gegen die „Verwandlung der Frau als Sexualwesen in eine Mutter“ und demnach als „ein gemeinsamer Kampf *mit* ihr: um die Wahrung der Frau, wenn nicht als Körper, als Realität, so zumindest als Vorstellung, Utopie.“⁵⁵

Schlussbetrachtung und Ausblick

Betrachtet man die in den westlichen Industriegesellschaften auftretende Anorexia nervosa unter Miteinbeziehung der kulturellen Rolle, Zuschreibung und Bedeutung des weiblichen Körpers sowie seines repräsentativen Charakters und symbolischer Funktion innerhalb der abendländischen Denktradition, welche sich aus einer männlich imaginierten Weiblichkeit heraus konstituiert, ist eine Ablehnung gegen die künstlich erschaffenen Frau, welche sich in der Standardisierungen des Bildes der Mutter und der lüsternen, sexuellen ‚phalischen Frau‘ manifestiert, erkenntlich. Die *Nicht-Erfüllung* eines als weiblich definierten Körpers und seiner, mit dem Sexus korrespondierenden, zugeschriebenen Wesenseigenschaft, welcher männlicher Definitionsmacht unterliegt, kommt einer Auflehnung gleich, deren Durchführung von vehementer Radikalität

⁵¹ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, Braun, Christina von: Nicht Ich. Frankfurt (Main) 1990, S. 465.

⁵² Vgl. Gerlinghoff, Monika; Backmund, Herbert (1995): Essstörungen. Stuttgart: Trias Verlag, S. 15.

⁵³ Vgl. Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta S. 90.

⁵⁴ Vgl. Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta, S. 92.

⁵⁵ Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, S.462-63.

gekennzeichnet ist. Sie stellt eine Auflehnung und Inbesitznahme der eigenen körperlichen Bedürfnisse dar, welches die dem weiblichen Geschlecht abgesprochene, selbst ergriffene Aktivität apostrophiert, die sich von einem Idealbild weiblicher Körperzuschreibung loszulösen vermag und dieses vielmehr parodiert, indem die Magersüchtige das weibliche Schönheitsideal, das Schlanke propagiert, bis ins exzessive Extrem überreizt, damit deformiert und das schöne Bild entstellt sowie eigene, selbsternannte Gesetze und Regeln für dessen Konstituierung aufstellt. Damit bewegt sich die Anorektiker_in, welche den Vorgang des Essens zu transzendieren versteht, auf dem klassischerweise als 'männlich' verstandenen Gebiet der Immaterialität, der Geistigkeit, der Idee – und sprengt damit die vermeintlichen Grenzen ihrer eigenen geschlechtlichen 'Bestimmung'. Die Tatsache, dass Anorexia nervosa ausschließlich in westlichen Industriegesellschaften auftritt, die ein Nahrungsüberangebot auszeichnet, verstärkt die subversive Schlagkraft der Krankheit. Die Magersüchtige verweigert gezielt und apodiktisch das, was im Überfluss vorhanden ist – die gewaltlose Zurückweisung der Nahrung, des oktroyierten Frauenbildes, der Körperformung, der 'weiblichen' Identität wird gerade eben durch ihren pazifistisch anmutenden Charakter zu der wirkungsmächtigsten Methode, Widerstand zu äußern und praktisch auszuüben.

Zu hinterfragen bleibt jedoch, ob die Magersucht die Grenzen der geschlechtlichen Körpercodierung und die kulturgeschichtlich bedingten Assoziationen der Wesenseigenschaften tatsächlich zu sprengen vermag, oder ob sie sich nicht wiederum in systemimmanenten Weiblichkeitsstereotypisierungen verliert. Dieser Eindruck drängt sich auf, betrachtet man den Schau- und Kampfplatz der 'Schlacht', bei dem es sich um den eigenen Körper handelt, gegen welchen sich die Anorektiker_in auflehnt und welchen sie ablehnt und aushungert. Bei der in der Magersucht stattfindenden unterlassenen Nahrungsaufnahme handelt es sich in letzter Konsequenz wiederum um eine 'passive Handlung', welche Konformität mit dem Stigma der als passiv charakterisierten, als weiblich verstandenen 'Natur' aufweist. Welches Bild generieren diese Mädchen und Frauen durch ihre Erscheinung, die einer Reduktion ihres physischen Raums in Form ihres eigenen Körpers gleichkommt – lösen sie sich selbst auf oder vermögen sie sich durch ihren oftmals Erschrecken erzeugenden Anblick sich im Gegenteil eine größere Präsenz und vielleicht sogar ein höheres Maß an (relativer) Autonomie zu verschaffen, eine Präsenz durch die Gestaltung eines Körpers, der ein *anderes* Bild abbildet, ein Bild, das dem Diktat weiblicher Körperästhetik zu widersprechen, es zu brechen vermag? Bedeutet also eine Reduktion des Körpers paradoxerweise gleichsam eine größere Macht?

An diesem Punkt kann festgehalten werden, dass die Magersucht als eine die Geschlechterordnung, bewusst oder nicht, wenn man den überhaupt von einem solchen Charakter menschlichen Handelns sprechen möchte, störende, sie irritierende und somit zumindest tangierende Moment unter

Miteinbezug der vorausgegangenen Analyse geschlechtlicher Einschreibungsprozesse von Körpern verstanden werden kann. Diese im weitesten Sinne als dekonstruktivistisch zu umschreibende Bewegungsrichtung wird jedoch insofern wiederum relativiert, da zugleich als klassisch weiblich verstandene Konnotationen aufgerufen und reifiziert werden; beispielsweise die an das weibliche Geschlecht implizit herangetragene und selbst wiederum interaktionistisch hervorgebrachte Verhaltensform, sich klein, dünn, unauffällig zu machen; sich also selbst nicht genügend Raum für die eigene Erscheinung eingestehen zu können, was einer Selbstnegation gleichkommt. In Anbetracht dessen kann am ehesten von einem höchst aporetischen Verhältnis gesprochen werden, wodurch die Postulierung des subversiven, emanzipatorischen Moments einen fahlen Beigeschmack erhält.

Die Magersucht kann unter einem feministischen Gesichtspunkt als Ausdruck einer Loslösung von dem weiblichen Prototyp verstanden und interpretiert werden, doch diese 'Befreiung' geht dabei auf die Kosten des eigenen Körpers - jedoch zugunsten einer Überwindung einer grundsätzlichen Begrenzung der weiblichen Existenz, welche durch das Moment der Immanenz im abendländischen Kanon definiert ist. Die Subjektwerdung benötigt nach Beauvoir das „unaufhörliche Übersteigen zu anderen Freiheiten“, bei dem es sich „konkret durch Entwürfe hindurch als eine Transzendenz“ setzt,⁵⁶ was bei der Magersucht der Fall zu sein scheint. Doch es bleibt zu hinterfragen und zu untersuchen, ob die Magersucht als vermeintlich einziger Ausweg eine Loslösung und Subjektwerdung birgt oder ob sie nicht erneut die Festschreibung zu überwindender kulturell bedingter Körper- und Wesenszuschreibungen bejaht und durch performative Praxis weiter manifestiert. Zu hinterfragen ist hierbei, ob somit der weiblicher Körper nicht wieder in einen – diesmal weiblich definierten – Objektcharakter gedrängt wird, in dem das Subjekt zuungunsten einer Fixierung auf das Aushungern des Körpers und den alles bestimmenden Gedankengang des Essen, seine vermeintlich errungene partielle 'Freiheit' zu verlieren droht, die darüber hinaus eben diese zu erringende Freiheit als ein transzendentes Moment und eine solche Sphäre zu imaginieren versucht. Bei einem solchen, der Metaphysik Rechnung tragenden Gedankengebäudes bleibt zu fragen, welche gesellschaftliche Veränderbarkeit eine solche Konzeptualisierung zu induzieren in der Lage ist, die eine mögliche Überwindung misogynen Haltungen vom weiblichen Körper und der strukturellen Deviantsetzung des als weiblich Verstanden in einen vor-gesellschaftlichen Raum zu verorten pflegt. Ferner ist in diesem Zusammenhang auf die hiermit in engem Zusammenhang stehende Gefahr einer unkritischen Übernahme und Reifikation dualistischer, cartesianischer Geist-Körper-Grenzziehungen hinzuweisen, die es als neuralgischen Punkt dieser Arbeit in ihrer Deutungsperspektive der Krankheit sowie der geschlechtlichen Körperkonzeptualisierung zu

⁵⁶ Beauvoir, Simone de (1968): Das andere Geschlecht. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 21.

benennen gilt. Eine solches Verständnis, das den dichotomen Charakter zu reaktivieren droht, bedarf nicht zuletzt deshalb eines neuen Durchdenkens, da eine ebensolche Trennung nach Butler „traditionell und implizit die Geschlechter-Hierarchie produziert, aufrechterhalten und rational gerechtfertigt [hat].“⁵⁷

Zudem scheint es an diesem die Betrachtungen resümierenden Schritt bedeutsam, die der vorausgegangenen Auseinandersetzung innewohnenden Gefahr, die Krankheit per se als ein (geschlechter-) politisches, feministisches Unterfangen zu pauschalisieren und den an Anorexie erkrankten damit einen politischen Impetus zuzusprechen und sie damit gleichsam zu glorifizieren als neuralgischen Punkt der geführten Argumentation zu benennen. Unter Rekurs auf die verfolgte Argumentationsstruktur ist Magersucht als eine Form, anders Frau zu sein respektive den weiblichen Körper partiell umzukodieren, zu lesen - jedoch erscheint es fragwürdig, ob diese Form einer *anderen* weiblichen Körperlichkeit als eine probate verstanden werden kann und vor allem als eine politische Form der Auflehnung verstanden werden soll.

Um eine das Spektrum dieser Krankheit eher gerecht werdende Darstellung ermöglichen zu können wäre ferner eine Ergänzung von Bedeutung, welche in der Lage ist, biographische Prozesse und Effekte, vor allem familiäre Konstellationen, die es in ihrem rekursiven Wechselbezug zu gesellschaftlichen Strukturierungen zu verstehen gilt, als Strategie im Sinne eines Entgegenwirkens einer zu einseitigen beziehungsweise monolithischen und linearen Argumentation als deren produktive Erweiterung und Vervielfältigung heranzuziehen.

Ein weiteres, die Position eines subversiven Gehalts der Anorexie schwächendes Argument ist ferner von Bedeutsamkeit, wendet und erweitert man die Deutungsperspektive auf andere Kategorien gesellschaftlicher (De-)Klassifikations- und Grenzziehungsprozesse. So ist in Anbetracht der Auseinandersetzung zu fragen, ob sich Mädchen und junge Frauen, die als anorektisch bezeichnet werden, sich durch eine solche Fremd- und teilweise einer ebensolchen Selbstzuschreibung nicht wiederum in Bezug auf ein *anderes*, dualistisch interagierendes Kategorienpaar - psychisch und/oder physisch krank/gesund - in eine deviante und nicht als voll zurechnungsfähige, anerkennungsberechtigte (Sprecher_innen-)Position manövrieren und somit aufgrund des psychiatrisierenden Diskurses um Gesundheit, Krankheit und 'Wahnsinn'⁵⁸ ihren diskursberechtigten Status respektive ihre politische Subjektwerdung erneut oder gar in verstärkendem Maße zu gefährden drohen.

Wie können hingegen *andere* Formen zur Stärkung der weiblichen, von struktureller Deviantsetzung und Marginalisierung gekennzeichneten Existenzweise gedacht und gleichsam

⁵⁷ Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 31.

⁵⁸ Vgl. hierzu ausführlich: Foucault, Michel (1973): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

gelebt werden, die den eigenen Körper nicht als zu bekämpfende Gegner_in, sondern vielmehr als produktives Moment von Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit erleb- und erfahrbar werden lassen?

Literaturverzeichnis

- Arndt, Susan (2005): Mythen des weißen Subjekts: Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus. In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hg.): Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinforschung in Deutschland. Münster: Unrast, S. 340–362.
- Bartky, Sandra Lee (1988): Foucault, Feminity, and the Modernization of Patriarchal Power. In: Diamond, Irene; Quinby, Lee (Hg.): Feminism and Foucault. Reflections on Resistance. Boston: Northeastern University Press, S. 61–86.
- Batailles, George (1994): Die Erotik. Herausgegeben von Gerd Bergfleth. München: Matthes & Seitz.
- Beauvoir, Simone de (1968): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Übersetzt von Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Berger, Beate (2004): Bikini. Eine Enthüllungsgeschichte. Hamburg: marebuchverlag.
- Braun, Christina von (1990): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
- Braun, Christina von (2001): Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht. Zürich, München: Pendo Verlag.
- Braun, Christina von; Stephan, Inge (2005): Einführung. Gender@Wissen. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 7–45.
- Breger, Claudia (2005): Identität. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 47–66.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Deuber-Mankowsky, Astrid (2005): Natur / Kultur. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 200–219.
- Foucault, Michel (1973): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gerlinghoff, Monika; Backmund, Herbert (1995): Essstörungen. Anstöße zur Krankheitsbewältigung. 2. Aufl. Stuttgart: Trias Verlag.
- Hausen, Karin (2001): Die Polarisierung der `Geschlechtscharaktere`. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Hark, Sabine (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Lehrbuchreihe zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Opladen (Band 3), S. 162–183.
- Hoff, Dagmar von (2005): Performanz / Repräsentation. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 162–179.

- Jensen, Heike (2005): Sexualität. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 100–116.
- Kroll, Renate (Hg.) (2002): Metzler Lexikon Gender Studies - Geschlechterforschung: Ansätze, Personen, Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag.
- Krüger-Fürhoff, Irmela Marei (2005): Körper. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie, S. 66-80.
- Laqueur, Thomas (1992): Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Übersetzt von H.J. Bußmann. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Palazzoli, Mara Selvini (1998): Magersucht. Von der Behandlung einzelner zur Familientherapie. Konzepte der Humanwissenschaften. Texte zur Familiendynamik. Herausgegeben von Helm Stierlin. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta.
- Palm, Kerstin (2005): Lebenswissenschaften. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie .
- Rich, Adrienne (1983): Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In: Schultz, Dagmar (Hg.): Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 138–168.
- Treibel, Anette (1995): Geschlecht als soziale Konstruktion: Ethnomethodologie und Feminismus. In: Treibel, Anette (Hg.): Einführungskurs Soziologie. Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag (3), S. 131–152.
- Wagenknecht, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt eines Begriffs. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–34.

